

17. Sonntag nach Trinitatis, 27. September 2026,
(Schöpfungszeit)
Hast Du erkannt, wie weit die Erde ist? (Hiob 38,18)

Liebe Gemeinde,
Not lehrt beten, heißt ein altes Sprichwort. Und mir scheint: bis heute gilt das, wo Not ist, wird geschrien, damit jemand hört und hilft. Auch die Schöpfung schreit und ihre Hilferufe sind kaum mehr überhörbar: Sturm und Wassermassen machen Getöse, Trockenheit und Gift lassen Pflanzen und Tiere eher still verdorren. Den September bedenken wir daher in unserer Kirche als Schöpfungszeit. Wir danken Gott für die wunderbare Welt, die uns anvertraut ist und nehmen wahr, was die Schöpfung von uns braucht.

Auch im Evangelium dieses Sonntags schreit eine Frau um Hilfe, nicht für sich, sondern für das Leben ihrer Tochter. Grenzen, auch Glaubensgrenzen sind ihr egal. Sie hat nicht mehr viel, was sie tun kann, aber ihre Hoffnung scheint ungebrochen. Als ein fremder Lehrer, von dem sie gehört hat, dass er heilen kann, zufällig in ihre Gegend kommt, läuft sie zu ihm und bittet ihn, ihr und ihrer Tochter zu helfen.

Jesus reagiert für unsere Ohren ungewöhnlich. Er weist die Frau harsch zurück. **“Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.” (Mt.15,24)** Hilfe gibt es nur für die, die zu seinem Volk gehören! Das kommt uns vielleicht bekannt vor, aber doch nicht von Jesus! Wir helfen gern, aber nur dann, wenn es uns unmittelbar betrifft. Als die Flut uns vor 5 Jahren überrascht hatte, da habe ich das erlebt: selbstlose Hilfe, Menschen, die da waren, füreinander. Oft bis und über die

Grenzen der eigenen Belastbarkeit hinaus. Was ist daraus geworden? Zum Glück: Wiederaufbau, die meisten haben es geschafft. Aber eben auch: Wieder alles wie vorher, nur wenige haben beim Wiederaufbau auch gefragt, wie es weitergehen kann, mit der Schöpfung, mit dem Leben mit der Natur vor Ort. Die Politik tut sich schwer, wenn sie vermitteln will, dass eben nicht mehr überall gebaut werden kann, dass ein Fluss Vorrang braucht zum mäandern, dass heizen mit Gas und Öl nicht nur teuer ist, sondern auch schädlich für die Umwelt. Die Angst geht um: wir könnten Wohlstand verlieren, wir könnten schlechter leben. Manchmal klingen die Diskussionen so, als ob es nicht um Lebensqualität in Zukunft, sondern ums eigene Überleben jetzt ginge. Und ähnlich wie die Jünger ertappe auch ich mich dabei, dass ich denke: „Lass gut sein. Klimawandel ist ein lästiges Thema. Ist anderes nicht grade drängender?“

Ja, aber mir schießt dann auch sofort in den Kopf: Ich habe Kinder und Enkelkinder. Auch die sollen gut leben können. Es ist wieder die persönliche Not, die mich innehalten lässt. Vielleicht muss die Not uns nah kommen, damit wir mit allen Mitteln versuchen können, sie zu mildern oder zu beseitigen. Die Frau jedenfalls gibt weder etwas auf das Abwiegen der Jünger noch auf die ablehnende Antwort Jesus. Sie lässt sich nicht abschrecken und nicht aufhalten. Es geht schließlich um das Leben ihrer Tochter. Noch einmal fleht sie: **„Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ (Mt 15, 25b-26)** Wieder eine Zurückweisung. Diesmal fällt sie drastischer aus. In Klartext übertragen: „Für mich bist Du wie ein Hund, aber ich kümmere mich um die Kinder.“ Das passt nicht in unser Jesus-Bild. Aber doch in unsere Alltagserfahrung. Erst kommen wir, dann die Nachbarn, die Menschen, die zu uns gehören. Und dann die Anderen, die uns fremd sind. Dabei leben die auch längst unter uns. Und wir gehen freiwillig ins Ausland, unsere Kinder leben dort oder wir wollen uns erholen. Auch Jesus ist

freiwillig ins Grenzland gegangen – vielleicht um auch mal seine Ruhe zu haben. Aber, das erfährt er eben sehr schnell: auch hier leben Menschen. Menschen, die leiden und die Hilfe suchen – sogar bei ihm, der sie deutlich ablehnt. Jesus bleibt den Grenzen seines Glaubens hier verhaftet – ja, man könnte sogar sagen, er zieht sie enger, als seine religiöse Tradition es fordert. Denn so bekennen wir es ja in jedem Glaubensbekenntnis: Gott ist der Schöpfer der ganzen Erde – wer sind wir, dass wir uns anmaßen, zu entscheiden, wer Hilfe bekommen kann und wer nicht? Die fremde Frau ist es, die den Horizont weitet und Raum schafft, indem sie das Bild Jesu umdeutet. „**Ja, Herr, aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.**“

(Mt.15,27) Die Hunde werden satt von dem, was für sie abfällt. Sie wäre ja schon damit zufrieden, denn sie ist sich sicher: sie und ihre Tochter könnten mit Jesus Hilfe, und sei sie noch so klein, allein von den Brosamen also, die vom reich gedeckten Tisch fallen, leben. Sie vertraut darauf, dass genug da ist zum Leben, zum Heil. Hier, in diesem Moment können alle satt werden – egal, woher sie kommen, egal, wie sie glauben. Mit der Hilfe Jesu, den die Frau als Heiland, als Sohn Davids anspricht, kann ihre Tochter gesund werden. Ihr Vertrauen ermöglicht ihr, nicht gekränkt zu reagieren, sondern schlagfertig die Lücke im Bild aufzuspüren. Und Jesus selber staunt über diesen, ihren Glauben, erkennt ihn an und tut, was sie erbeten hat. Ihre Tochter wird gesund.

Vielleicht brauchen wir heute so einen Glauben auch, um für die Schöpfung statt gegen sie zu kämpfen. Vielleicht geht es der Schöpfung wie der kanaanäischen Frau: an den Rand gedrängt versucht sie zu überleben – dabei ist sie es, die uns ganz einfach erzählen kann, was sie vom Leben verstanden hat: Gottes rettende Gnade und Sorge kennt keine Grenzen – weder zwischen Völkern noch zwischen der Menschheit und der restlichen Schöpfung. Dass sie die Hoffnung nicht aufgibt, hilft der Frau zu überleben. Dass die Natur auch nach einer Zeit der Dürre oder der Überflutung wieder neues Leben hervorbringt – vielleicht ein

Anstoß für uns, beharrlich zu bleiben und die Verbundenheit allen Lebens immer aufs Neue mit Humor ins Spiel bringen. Dass wir die Räume so weiten, dass Gespräche nicht abreißen, sondern weitergehen – bis gute Lösungen gefunden werden. Vielleicht sind es manchmal nur kleine Schritte, die wir tun können. Eine Naturwiese statt einem kurzgeschnittenen Rasen im Garten schaffen. Radfahren und das Auto stehen lassen. Fleisch am Sonntag und einmal unter der Woche essen. Wenig, wenn es eine alleine tut, wirksam, wenn es viele machen. Die kanaänische Frau zeigt, wie Genügsamkeit in die Fülle führen kann. Es geht nicht zuerst ums Recht haben oder Recht bekommen, sondern darum, die eigenen, tief begründeten Überzeugungen von einem Leben, das in Gott geborgen und gehalten ist, auch gegen Widerstand aufrecht zu erhalten. Sie zeigt, beinahe spielerisch leicht, dass aus Gottes Güte genug für alle da ist, dass es sich lohnt, das scheinbar Unmögliche zu glauben und sich dafür einzusetzen. Es liegt an uns, die Möglichkeiten zu sehen. Den Glauben und die Tatkraft der Anderen anzuerkennen. Und mit Jesus zu lernen: Gottes Schöpfung ist weit.

Herzliche Grüße und einen gesegneten Sonntag!

Pfarrerin Anke Kreutz

Die allgemeine **Kollekte** am 27.9.2026 wurde vom Presbyterium für Einzelprojekte der „**Jugendarbeit in unserer Gemeinde**“ bestimmt. Kinder- und Jugendgruppen, Kinderbibelwochen und Freizeiten sollen auch weiter unsere Arbeit prägen und den Jugendlichen eine Heimat geben. Wir sammeln die Kollekte, um unseren Haupt- und Ehrenamtlichen zu ermöglichen, Aktionen wie einen Tag im Kletterwald oder einen Kochabend zu organisieren und um Spiel- und Bastelmaterial anzuschaffen.

Die **Diakoniekollekte** ist für die **diakonische Arbeit unserer Gemeinde** bestimmt.

Die **Kollekten** bitte auf das Konto der **Ev. Emmaus-Kirchengemeinde an Rhein und Vorgebirge** einzahlen: IBAN: DE68 3506 0190 1088 6280 35.

Bitte geben Sie den **Verwendungszweck** an: „**Jugendarbeit in unserer Gemeinde**“ oder „**Diakonie**“